

Insel

Marie Luise
Kaschnitz
Orte

Aufzeichnungen

Das Erstaunliche dieses Buches ist, wie von einem so persönlichen, beinahe intimen Ansatz her Zeit, Welt und Geschichte eingeholt werden, wie aus einem solchen Mikrokosmos der Kosmos der Jahrhunderte sich vollkommen mühelos auffächert. Bedeutende Schriftsteller können gar nicht innerlich sein, sie sind immer welthaltig, also politisch, freilich in einem etwas intensiveren Sinne, als es der Markt heute erwartet. Diese Aufzeichnungen beleuchten zugleich in scharfen Blitzlichtaufnahmen deutsche Geschichte.

insel taschenbuch 1321

Kaschnitz

Orte



Marie Luise

Kaschnitz Orte

Aufzeichnungen

Insel Verlag

4. Auflage 2016

Erste Auflage 1991

insel taschenbuch 1321

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1973

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages

reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Satz: LibroSatz, Kriftel

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-458-33021-9

Orte

HIER steht, was mir eingefallen ist in den letzten Jahren, nicht der Reihe nach, vielmehr einmal dies, einmal das, und in eine Ordnung wollte ich es nicht bringen, obwohl doch das Leben seine Ordnung hat, seine Reihenfolge, seinen Anfang, seine Mitte und dem Ende zu. Meinen Anfang in der Fächerstadt, der Schnakenstadt, der Weinbrennerstadt, noch ohne Bewußtsein, aber dies und das habe ich später erfahren, dies und das hat man mir später erzählt. Von dem Markgrafen Karl, auf der Jagd im Hardtwald schlafend und aufwachend, von einem Schnakenstich wahrscheinlich, aus weiß Gott welchen Träumen, hier will ich eine Stadt bauen, meine Stadt. Und erst viel später habe ich gesehen, was das für eine Stadt war, eine geometrische, eine klassizistische, eine schöne Ordnung, Kreise und Strahlen, großer Stern. Und später gesehen habe ich die Pyramide, die lächerlich kleine, und die Rathauspetunien, rosafarbene, weiße, tiefblaue, eine Fülle. Und die Schabracken des Türkenlouis, der den Leopoldsberg bei Wien gegen die Türken verteidigte und dessen Namen ich dort aufgezeichnet fand. Aber klein noch, ein kleines Kind war ich im Mühlburger Großelternhaus, das habe ich mir gemerkt, jedes Zimmer, jede Kammer, besonders den runden Salon mit dem Weihnachtsbaum in der Mitte, dem Zauberinstrument Electrola und vor dem großen Fenster die Pagode im Schnee.

ODER Orte, nie gesehene, zum Beispiel Stockholm oder Aden am Roten Meer oder Samarkand. Man hat da keine Erinnerungen und doch etwas vor Augen, in Aden zum Beispiel lauter Öltürme, Ölschiffe, Asphalt in furchtbarer Hitze schmelzend, Wüstenhügel, aber nichts vom malerischen Orient, und die Fremdenschiffe, die Vergnügungsschiffe, fahren alle vorbei. Ich sehe mich da, wie ich in einem traurigen heißen Büro Zahlen schreibe, endlose Kolonnen, oder an einem Blechtischchen sitze und trinke, und die Stunden, die Tage, die Wochen wollen nicht vergehen. Wie ich dorthin gekommen bin, wie ich überhaupt zu diesem Beruf und diesem einsamen verzweifelten Trinken gekommen bin, weiß ich nicht. Auch in anderen mir unbekanntem Städten führe ich fremde seltsame Existenzen, von denen ich nicht loskommen kann. Mehrere Male ist es geschehen, daß ich diese unbekanntem Orte im Laufe der Zeit doch noch kennengelernt habe. Es haben danach für mich immer zwei Bilder, das der Wirklichkeit und das der Vorstellung, nebeneinander bestanden und sich niemals vermischt.

DAS eine Österreich und das andere Österreich, ich habe sie beide gekannt. Maria Theresia und ihr Franzl als Liebespaar auf ihrem mächtigen Zinnsarg sitzend und die Unterirdischen, die ihre Gummihände durch die Kanaldeckellöcher strecken. Die Oper mit ihren in der Silvesternacht getanzten Wiener Walzern und die lange schwarze Fahne, die vom Balkon herunterhing, nachdem eine Ballettschülerin, bestialisch ermordet, im Waschraum gefunden worden war. Vienna bei Nacht, mit dem Programmpunkt Heurigeneligkeit, und Kafkas Landarzt, unförmig, traurig und schwer. Der Türken-schanzpark mit seiner Cafétterasse voll dicker kuchen-essender Frauen und die unheimlichen Häuser und ausweglosen Wälder, die Thomas Bernhard beschreibt. Das Österreich der Walzer, der Schönheit, der Zärtlichkeit, thesesianisches Gelb und in den Schlössern die Spiegelsäle und in der Reitschule die Lipizzaner, ihr gekonntes Tänzeln und einstudiertes wildes Aufbäumen, und das Österreich der Melancholiker, der Selbstmörder, die den Gashahn aufdrehen, weil das Leben sie nicht mehr freut. Die beiden Länder Österreich habe ich sehr gut, nämlich in einem einzigen Menschen, gekannt. Er hat sie beide in sich getragen, und sie haben sein Wesen gespalten, wie das Wesen jedes Österreichers ein gespaltenes ist.

DAS weiträumige, aber unschöne Haus, die häßlichen Möbel, die Felder zum Balaton hinab. Die acht Silberbecher voll Wein, vom Anfang der Mahlzeit bis zu ihrem Ende gestrichen voll, weil jeder Schluck, den einer trank, sofort nachgefüllt wurde. An der Hufeisentafel, außer uns Zugereisten, die allabendlichen Gäste, der Pfarrer, der Bürgermeister, der Sekretär. Die Gutsherrin, dick, groß und schwarz wie ein Schachturm, war Witwe, und die verheirateten Töchter kamen nicht mehr. Vor den Schachturm wurde zwischen den vielen Gängen ein gebratenes Huhn gestellt, die Diät der Gräfin, die aber auch von allem anderen aß. Die danach, bis weit über Mitternacht, in der Halle saß, ein altmodisches Grammophon aufzog, eine Platte nach der andern abspielen ließ. Da sollten wir tanzen, Csárdás tanzen und sie unterhalten, und es fielen uns doch von dem schweren Wein, dem schweren Essen die Augen schon zu. Am Vormittag die Ausfahrten, im Pferdewagen, im geschlossenen, muffig riechenden Auto auf Staubstraßen, und mit Peitschenknallen und Zurufen mußte der Kutscher, mit beständigem Hupen der Chauffeur die Hühner und Gänse und Schweine von der Straße jagen. Ziehbrunnen in Maisfeldern und das Haselwäldchen auf brauner, gestampfter Erde beim Pfarrhaus im Dorf. Einmal läßt die Gräfin die Magnatenuiform ihres Verstorbenen aus dem vor Motten schützenden Zinnsarg holen, mein Mann muß sie anziehen und sich auf der Haustreppe von ihr photographieren lassen. Da steht er lächelnd in Husarenverschnürung und Schulterpelzchen, und der Schach-

turm, der sich doch nur mühsam bewegen kann, geht herum und knipst und sieht ihn mit Tränen in den Augen an.

PARIS 1939, und wie töricht und glücklich wir dort sind. Wie wir die in den Buchhandlungen ausliegenden pazifistischen Bücher, die Späße der Goliarden auf den Straßen für ein Zeichen der Überlegenheit nehmen, wie wir selbst, aus der Kaserne Deutschland für kurze Zeit entlassen, gelöst umhergehen, fast tanzen in unserem lateinischen Viertel, im Jardin du Luxembourg und die Seine entlang. Wie wir uns berauschen an den Bildern der Impressionisten, und ein Blumenhütchen, ein winziges, kaufe ich in einem der großen Warenhäuser, rosa und lila Flieder, und ein Schleierchen hängt mir auf die Stirne herab. Im schäbigen Hôtel des Grands Hommes neben dem Panthéon erwachen wir im seidenen Doppelbett, sehen in blinde, aber von goldenen Schnörkeln umrahmte Spiegel, trinken an der Ecke Kaffee aus hohen Gläsern, tunken die Blätterteighörnchen ein. Versailles noch ohne son et lumière und doch wie prächtig, und wie bescheiden, fast nur eine Baracke, das Institut des Ehepaars Curie. Das Theaterprogramm mit der Zeichnung einer Frau mit Fischnetz und der Unterschrift: on n'entre pas en cette tenue, und wie schön die Gewänder der noch keineswegs nackten Tänzerinnen im Moulin Rouge. Im Panthéon sehen wir die heilige Genoveva, die im vergangenen Krieg Paris vor den Deutschen geschützt hat, unter den Platanen des Seine-Ufers die Buchkarren und im Louvre die geflügelte Nike und das Mädchen von Auxerre. Im kleinen Rathaus neben unserem Hotel werden Gasmasken ausgegeben; ob Hitler seinen Krieg machen würde, werden wir flüsternd gefragt, und mein Mann, der noch vor wenigen Tagen davon ganz fest überzeugt gewesen ist, schüttelt lächelnd den Kopf.

DER Weg durchs Dorf und zwischen den Feldern hin auf den Friedhof von Neuershausen, und alle schönen GartensträÙe meiner Schwester, SträÙe aus vielen Jahrzehnten, ziehen hinter ihrem hellen, kinderkleinen Sarg her. An der hinteren Friedhofsmauer hat sie liegen wollen, neben ihrem durch ein Staatsbegräbnis geehrten ersten Mann, aber durch eine dichte Hecke von ihm getrennt. Unter dem Liebesblatt, dem Ginkgo biloba, der damals erst gepflanzt wurde, doch sehr rasch und schön herangewachsen ist. Der zweite Mann, dem das Liebesblatt galt, hat den Stein gesetzt, hat wohl auch den Byron-Vers »we'll go no more aroving«, bis zu der traurigen Endzeile »and love itself have rest«, ausgesucht. Mit diesem zweiten Mann, einem Briten, war meine Schwester in Peking, auf Posten, wie es in der diplomatischen Welt heißt, von Chinesen hat sie nur ihre Mallehrerin und ihren Sprachlehrer gekannt. Es war bezeichnend, daß sie für einen Aufenthalt von nur zwei Jahren die Sprache des Landes erlernen wollte, auch daß sie nicht wie die andern Diplomatenfrauen darüber jammerte, daß es keinen Friseur gab und sie ihre Kleider fertig aus Hongkong kommen lassen mußte. Was meine Schwester kennen- und liebenlernte, war das Peking vor der Kulturrevolution, das Ehepaar durfte noch reisen, die berühmte Mauer und die in Jugend-erziehungsanstalten umgewandelten, aber schön erhaltenen Tempel besuchen. In London war dann alles wieder anders, meine Schwester vereinsamt und bald tödlich krank.

BERSTETT im Elsaß, das gar nicht mehr vorhandene Schlößchen aufzuspüren, fuhren wir auf glatten leeren Straßen von Straßburg aus nordwärts, Ebene, Hopfenland, keine besonderen landschaftlichen Schönheiten, aber große wohlhabende Dörfer mit reich besetzten blitzenden Bistros. Das Schloß, wie gesagt, steht nicht mehr, es ist in der Französischen Revolution angezündet und dem Erdboden gleichgemacht worden, in der Schule hängt noch ein kleines Ölbild, auf dem kann man es sehen. Prunkvoll war es nicht, nicht einmal schön mit seinem hochgezogenen, wehrhaften Unterbau, seinen zwei Fensterreihen und dem seltsam gedrückten Mansardenstock, dem Kapellchen an der linken hinteren Ecke und dem mickrigen Glockenturm auf dem Dach. Dies alles, wie gesagt, auf dem Ölbild in der Schule, am Ort stehen nur noch zwei Pfosten eines Gartentors. In einem Bauernhaus zeigt man uns ein Stück der alten Treppe, das sich die Einwohner aus dem Brandschutt gerettet haben, und in der Kirche die Familienwappen, auch sie fast ganz zerstört. Was mich auf den Verdacht bringt, daß meine Vorfahren ganz besondere Ausbeuter, zumindest besonders unbeliebt gewesen sein müssen, im Gegensatz zu den Verwandten im nahegelegenen Wasserschlößchen Scharrach-Berckheim, das völlig unversehrt geblieben ist und wo wir in einem grün verschatteten Eckzimmer Tee trinken. Allerdings liegt es tief unter einem dichten Laubdach verborgen, vielleicht zogen die Plünderer und Feuerleger einfach vorbei. Die Nachbarn Berstett waren damals schon emigriert, nach

Zweibrücken, nach Baden, haben zur Entschädigung
Ländereien bekommen und sind nie mehr ins Elsaß
zurückgekehrt.

WEGE durch den Palmengarten mit meinem Mann, in den zwei Jahren zwischen Gehirnoperation und Tod. Gnadenfristwege und Frieden, nach der entsetzlichen Erregtheit vor dem Eingriff, Frieden und Euphorie. Wie oft habe ich später versucht, mir das vorzustellen, der blühende Hamamelisstrauch ein Wunder, die große Silberpappel ein Wunder, die hinter den Mauern lärmenden Wagen keine Anfechtung mehr. Die uns entgegenkommenden Spaziergänger merkten, daß etwas nicht in Ordnung war, und sahen uns mitleidig an. Seine Hand hing in meinem Arm, einmal war ich eine Geliebte, jetzt eine Pflegerin, aber ich bedauerte mich nicht. Keine Reise konnte ihm früher weit genug, keine Fremde fremd genug sein, und nun dieser lächerliche Palmengarten, der große Rundweg um die Gymnastikwiese, den Kinderspielplatz und die Staudenkulturen, der kleine Rundweg, die kleinen Pflanzenschauhäuser, das große Palmenhaus, dem Tod von der Schaufel gesprungen, nein, das war es nicht. Ich weiß, daß er in dieser Zeit nicht genügsam geworden ist aus Not. Er konnte sich nicht mehr gut ausdrücken, aber er nahm die Außenwelt als eine Reihe von bedeutenden Gegenständen wahr. Ein Jahrzehnt später noch gelang es mir manchmal, den kleinen Wasserlauf beim Kinderspielplatz, die alte Eibe oder auch nur eine einzige feuerrote Salvienblüte mit seinen Augen zu sehen. Nicht das Ding, sondern das Wesen, die eigentliche Wahrheit, die Idee.

VORLESEN in Mittelschulaulen, Hörsälen, traurigen Kulturvereinsräumen, und manchmal wird schon, wenn ich an das Pult, den Lesetisch trete, geklatscht. Dann verbeuge ich mich, lächle verlegen, blicke nach rechts und nach links, alles rasch, linkisch, obwohl ich schon längst keine Angst mehr habe, ja in dem Augenblick, in dem ich nach dem Buch, der Manuskriptseite greife, in diesem Augenblick der tiefen Stille ein gewisses Vergnügen empfinde. Die lange Lesung, jahrzehntelang, die Zuhörer wechseln, auch die Schauplätze, aber meine Stimme bleibt dieselbe, ermüdet nicht. Was ich lese, Verse oder Prosa, ist mein Leben oder das Leben anderer, wie es sich mir darstellt. Das Vorlesen ist die Probe, die Worte, Sätze, Verse werden ins Feuer gelegt, einige zerfallen, sind durch keine Betonung, Beschwörung zu retten, andere halten stand. Während ich mit den eigenen Sätzen oder Verszeilen meine Erfahrungen mache, muß ich weiterlesen, einiges bleibt auf der Strecke, muß aufschauen, mich wieder zurechtfinden und nicht nur in den Zeilen, auch in der Vergangenheit, in der das Gelesene angesiedelt ist. Heute, nach einem Jahr, nach einem halben Jahr würde ich es anders machen, immer Dinge von gestern, während Dinge von morgen in mir vorgehen, kein Wunder, daß man sich verspricht. Ein Vorlesen aus Dingen von morgen, nicht Zukunftsphantasie, nur Sprache, wie sie morgen sein wird, Bilder, die ich morgen nehmen werde. Manchmal stocke ich mitten in einem Gedicht, einer Geschichte und meine, daß sie mir von selbst über die Lippen gehen werden, diese ungeschriebenen Texte, bei denen ich mich nicht langweilen und über die ich mich nicht schämen muß.

ICH hab' mein Sach auf nichts gestellt, kein Spruch, der besser auf meinen Mann gepaßt hätte, der nichts in die Ehe gebracht hatte als eine gotische Johannesfigur, einen Schrank voll von Büchern über Archäologie und moderne Kunst, Schopenhauers Werke und drei Reihen Langenscheidt-Klassiker, auch eine Lupe, ein Fernglas und eine Tischuhr, die schon sein Vater besessen hatte. Er, der auch später nichts sammelte, sehr ungern in Geschäfte ging und beim Anprobieren eines neuen Huttes auf das fürchterlichste das Gesicht verzog, fühlte sich wohl in den von mir ererbten Möbeln; nur einmal haben wir einen Stuhl, einmal drei kleine Teppiche gekauft. In seiner Schreibtischschublade fand ich nach seinem Tode außer einigen alten Pässen ein Taschenmesser in einem Lederetui und zwei Miniaturwörterbücher, altgriechisch-deutsch und deutsch-altgriechisch; er, der weit mehr ein Kunsthistoriker als ein Altphilologe oder Altertumswissenschaftler war, hatte immer gefürchtet, philologisch nicht auf der Höhe zu sein. Ferner ein lateinisches Buch, eine Beschreibung von Liebeskünsten, zerfleddert und in einen großen Briefumschlag gesteckt. Alles in allem doch ein recht kleines Gepäck für eine Lebensreise und ein Zeichen für den fahrenden Gesellen, der er immer geblieben ist. Nur mir zuliebe hat er aus der bombenbedrohten Großstadtwohnung einiges herausgeschleppt, zum Beispiel den persischen Spiegel, der dann im Taunus, zusammen mit seiner einzigen bedeutenden Erwerbung, dem Terrakottakopf eines Landarbeiters von Riccio, gestohlen worden ist.